

legbar (da in den Katalogen im römischen SJ-Archiv darüber nichts zu finden), jedoch für wahrscheinlich hält und das zitierte Brieffragment zumindest eine solche Demarche seinerseits plausibel erscheinen läßt.

KL. SCHATZ S. J.

MEIWES, RELINDE, „*Arbeiterinnen des Herrn*“. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert (Reihe „Geschichte und Geschlechter“; Band 30). Frankfurt am Main, New York: Campus 2000. 341 S., ISBN 3-593-36460-3.

Von der zweiten Hälfte des 19. Jhdts. an (in der Erzdiozese Köln z. B. ab 1872) ist in den fortgeschrittenen „Katholizismen“ ein geschichtlich neues Phänomen festzustellen. Jetzt, und jetzt erst, ist die Mehrzahl des „kirchlichen Personals“ weiblich, d. h., die Zahl der Ordensschwester übertrifft die Gesamtzahl von Priestern und männlichen Ordensleuten. Dieses erst in jüngster Zeit in der Katholizismus-Forschung beachtete Faktum der „Feminisierung des kirchlichen Personals“ hat zweifellos prägende Bedeutung für das Erscheinungsbild der katholischen Kirche, welche so mehr als bisher „den Gläubigen weiblich entgegen(trat)“ (264), und nicht zuletzt für das Verhältnis von Kirche und moderner Gesellschaft, bzw. für die Bildung eines katholischen Milieus. Historisch-soziologisch ist es ein Phänomen der Gesellschaft und Kirche im Übergang zur Moderne („im langsamen sozialen Wandel“). Diese Zusammenhänge sind vor allem für den französischen Bereich in dem epochemachenden Werk von Claude Langlois (*Le catholicisme au féminin*, 1984) dargestellt worden.

Relinde Meiwes bietet eine ähnliche Darstellung für Preußen – und kommt im wesentlichen zu denselben Ergebnissen. Ihre Arbeit, primär sozialgeschichtlich orientiert (wengleich sie durchaus die religiöse Innenseite nicht vernachlässigt) und als solche von der Fakultät für Geschichtswissenschaft in Bielefeld als Dissertation angenommen, untersucht die 23 neuen Kongregationen, die in Preußen (innerhalb der Grenzen ab 1866, weshalb auch die Dernbacher Schwestern von Katharina Kasper und die Franziskanerinnen von Thuine dazugehören!) meist zwischen 1840 und 1860 entstanden sind. Dies war nicht leicht, da die Quellenlage schon in Anbetracht des meist geringen Interesses der Gründerinnen und sonstigen Schwestern an autobiographischen Selbstdarstellungen meist karg ist (21–23); immerhin bot die von Klara Fey gegründete Schwesternkongregation vom armen Kinde Jesu doch einen reichhaltigen Quellenbestand. Wichtig ist allein schon, daß die Gründungsgeschichten, meist nur jeweils vom historiographischen Interesse der einzelnen Kongregation behandelt, als Gesamtphänomen gesehen und dann, worin vor allem ein Vorzug dieser Arbeit besteht, in den gesellschaftlichen Kontext der Rolle der Frau eingeordnet werden.

Insgesamt ergibt sich hier, daß sich in den neuen Schwesterngemeinschaften Möglichkeiten fraulichen Wirkens eröffneten, „für die es im bürgerlichen Projekt der Moderne keinen Raum gab“ (267). Die einzelnen wichtigen Ergebnisse seien skizziert. Der I. Teil („Frauenkongregationsfrühling“, 27–113) bietet einen gewissen Rahmen, wobei das 1. Kap. exemplarisch die Gründungsgeschichte der Klara-Fey-Schwestern darstellt (27–51), das zweite („Kongregationen als Medium weiblicher Vergesellschaftung in Kirche und Staat“, 52–72) den ordens- und staatskirchenrechtlichen Rahmen bietet und das dritte („Gründerinnenzeiten“, 73–113) einen ersten Überblick über diese 23 neuen Kongregationen (die 1872 bereits über 50 % aller in religiösen Gemeinschaften lebenden Frauen in Preußen umfassen) bietet. Ein interessantes Ergebnis ist u. a., daß die Mehrzahl der Gründerinnen aus bürgerlichen Schichten stammt; Katharina Kasper und die Gründerin der Franziskanerinnen von Waldbreitbach sind hier in ihrer Unterschicht-Herkunft untypisch. – Der II. Teil („Innenansichten: Lebens- und Arbeitsgemeinschaft“, 115–243) enthält die Kap. über Gemeinschaftsleben, Arbeit und Religiosität. Zum ersteren („Genossenschaftliches Frauenleben zwischen Individualität und Gemeinschaft“, 117–155) sind die Feststellungen der sozialen Herkunft interessant. Trotz des Verzichtes auf die starre Mitgiftpraxis der alten Orden bewirkten bestimmte Voraussetzungen, daß die Mehrzahl aus den Mittelschichten und nur vergleichsweise wenige aus der Unterschicht kamen (122–124, 134f.). In ihrer beruflichen Tätigkeit („Arbeitsfelder zwischen Barmherzigkeit und neuer weiblicher Berufstätigkeit“, 156–216) liegt bekanntlich die wichtigste Leistung im Bereich der Krankenpflege, die zunächst als



Hauspflege begann, dann zur Krankenhauspflege übergang. Hier haben die Schwestern ein neues Berufsbild geschaffen, dem von nicht-religiöser Seite (Virchow) vergeblich ein qualitativ und quantitativ entsprechendes Pendant entgegenzusetzen versucht wurde (175–182). Weniger bedeutend ist in Preußen die Tätigkeit im weiblichen höheren Schulwesen, wo die älteren Kongregationen wirkten und außerdem vom Staat viel getan wurde; hier war stärker das Elementarschulwesen im Blick. Insgesamt boten die Kongregationen qualifizierte Tätigkeiten an, die sonst Frauen in der bürgerlichen Welt kaum ausüben konnten. Das folgende Kap. („Religiöse Lebensführung und weltliche Arbeit“, 217–243) sucht einen Überblick über die spirituellen Akzente und speziell die Integration von Spiritualität und Arbeit zu geben, ist allerdings im ganzen das schwächste. Der Vergleich bzw. angebliche Gegensatz zwischen den Konstitutionen der Barmherzigen Schwestern von Straßburg einerseits, den Armen Dienstmägden Jesu Christi („Dernbacher Schwestern“) andererseits (232–234), wobei bei den ersteren angeblich „Selbsteiligung“, bei den zweiten Hinführung der Menschen zu Gott letztes Ziel ist, enthüllt sich als Spiegelfechtere, zumal auch bei den ersteren das Ziel ist, „sich selbst zu heiligen, indem sie Gott in der Person der Armen dienen“; und den Kommentar der Autorin: „Auffällig ist, daß Frauen den Anspruch erheben, sich selbst ohne Vermittlung eines Priesters heiligen zu können“ (232), kann man nur mit Kopfschütteln quittieren. – Ertragreicher ist dann wieder im III. Teil („Frauenkongregationen zwischen Kirche und bürgerlicher Gesellschaft“, 245–309) die Darstellung der Rolle im Schnittpunkt von Kirche und Gesellschaft. Dazu gehören die Themenkomplexe „Formierung des katholischen Milieus“, „Kirche und soziale Frage“ und „Kulturkampf und Folgen“. Zum ersten („Fromme Mitstreiterinnen der streitenden Kirche – Christliche Gesellschaft und Moderne“, 247–268) wird einmal anhand ausgewählter Beispiele (Pauline von Mallinckrodt, Ludowine von Haxthausen, Auguste von Sartorius) der Beitrag von Frauen für Rekonfessionalisierung und Schaffung eines katholischen Milieus herausgestellt, dann die „Feminisierung des kirchlichen Personals“, dargestellt am Beispiel der Erzdiözese Köln: der weibliche Anteil betrug hier seit 1872 mehr als die Hälfte, 1888 54,4%, 1901 zwei Drittel, 1908 70% (260). Während das Verhältnis Priester : katholische Gläubige sich verschlechterte, verbesserte sich ständig das Verhältnis Ordensfrauen : katholische Gläubige (262). Die ausschließliche Konzentration auf den Priester bei der Formierung des katholischen Milieus greift deshalb zu kurz (263). Die Frauenkongregationen boten, mehr als das bürgerliche Konzept des 19. Jhdts., „moderne“ Möglichkeiten, freilich mit einer wichtigen Einschränkung: „Das durch die Geschichte des Christentums zu verfolgende Phänomen von den in Klöstern lebenden gelehrten Frauen sucht man im 19. Jahrhundert in der Regel vergebens ... Intellektuelle Frauen blieben den neuen religiösen Frauengemeinschaften ... zumeist fern. Luise Hensel, Ida Hahn-Hahn oder Elisabeth Gnauck-Kühne fanden Arbeitsmöglichkeiten in der Welt und wählten nicht wie Hildegard von Bingen, Teresia von Avila oder Angela Merici das Kloster als Zentrum ihres Lebens“ (266). Caritas, nicht intellektuelle Reflexion war gefragt; und dies prägte auch innerlich die neuen Gemeinschaften. In dem folgenden Kapitel über den Beitrag zur sozialen Frage („Frauenarbeit in der ‚Männerkirche‘. Die soziale Frage aus der Geschlechterperspektive“, 269–287) wird vor allem die geschlechtsspezifische Rolle für die Bekämpfung der weiblichen Armut und die Orientierung an frauen- und mädchenspezifischen Notlagen an zahlreichen Beispielen aufgezeigt. Generell ging der Katholizismus stärker als bürgerliche Konzepte der Sozialreform von einer besonderen weiblichen Kompetenz für Bekämpfung sozialer Notlagen aus (287). Der Kulturkampf („Der Eingriff von außen und die Folgen“, 288–309) erbrachte einerseits die Verdrängung zunächst aus den Elementarschulen, dann aus jeder Tätigkeit außer der Krankenpflege, wirkte aber auch als Herausforderung zu neuen Aktivitäten (304–306). Dies waren nach dem Kulturkampf einerseits die höhere Mädchenbildung (angesichts des nach wie vor verschlossenen Elementarschulbereichs), andererseits die Arbeit in Übersee und die Verlagerung auf die Krankenpflege, in der 1906 mehr als zwei Drittel der Schwestern wirkte.

Der geschichtliche Ort der neuen Kongregationen wird in der Schlußzusammenfassung (310–314) noch einmal herausgestellt. Entscheidende Voraussetzung für ihr Entstehen ist die wechselseitige Beeinflussung dreier gesellschaftlicher Wandlungsprozesse: Renaissance des religiösen Lebens, Frauenfrage. Aus der Langzeitperspektive sieht die



Verfasserin, hier Langlois folgend, in ihnen ein Übergangsphänomen der beginnenden Moderne (314), dessen Attraktivität nach dem 2. Weltkrieg verblaßte.

Gerade weil die Autorin mehr von „außen“ und von einem gewissen „feministischen“ Ansatz (ohne deshalb freilich anachronistisch moderne Emanzipationsvorstellungen auf damals zu übertragen: 11) an ihren Gegenstand herangeht, überrascht, daß Hypotheken und Schattenseiten, die doch auch bei Langlois Erwähnung finden, hier kaum oder nur spurenweise vorkommen. Dazu gehörte etwa das Phänomen der „Monastisierung der Kongregationen“ sowie der – von der Autorin zwar gestreift, aber in seinen ganzen Konsequenzen nicht bedachte – Ausfall der intellektuellen Reflexion. An anderen Stellen kommt ein Zungenschlag hinein, der in Gefahr ist, die Realität zugunsten modischer Klischees zu verfremden. Dazu gehört insbesondere die ständige Tendenz, „klerikale Ideologie“ und „pragmatisches Handeln“ der Frauen gegenüberzustellen (z. B. 312: „Die Schwestern orientierten sich an den Notlagen der Menschen und nicht an den dogmatischen, teilweise realitätsfernen Normen der Kirchenmänner“). Nun ist zweifellos richtig, daß die Schwestern hier in vielen Fragen, z. B. bei Kinderbeobachtungsanstalten oder Anwendung Fröbelscher Ideen eigene Wege gingen (vgl. 196–198), auch daß sie dadurch der bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegung oft näherstanden, als die schroffen Gegensätze in der jeweiligen Rhetorik es nahelegten (198). Aber gibt es diese Differenz nicht in sehr vielen, keineswegs nur weiblichen Bereichen katholisch-kirchlichen Engagements dieser Zeit, nicht zuletzt im politischen und sozialen Katholizismus (man denke nur an Zentrum und Volksverein)? Und zumindest in dieser Zuspitzung dürfte dies dem Bewußtsein und Selbstverständnis der damaligen Schwestern und Gründerinnen nicht gerecht werden, ganz abgesehen davon, daß auch „klerikale Ideologie“ keine so monolithische Größe bildete. Man sollte doch denken: Hätten diese Gegensätze den Stellenwert gehabt, der ihnen hier zumindest verbal durch plakative Formulierungen zugeschrieben wird, dann hätten sie sich in ganz anderen Konflikten entladen müssen! – In einigen Fällen hat man den Eindruck, daß sich die Autorin von klischeehaften Thesen absetzt, die so kaum oder jedenfalls nicht überwiegend in der ernsthaften Forschung vertreten werden. Daß z. B. der Kulturkampf in seinen historischen Auswirkungen (wobei es ja hier nicht um seine wertmäßige Beurteilung geht) katholischerseits rein negativ als Verlustgeschichte gewertet werde (so 288, 303), ist nicht belegt und trifft auch kaum zu. Und welcher ernstzunehmende Historiker vertritt die (schon für den Vereinskatholizismus absurde) „Vorstellung von der Omnipotenz des männlichen Klerus“ (313)?

Immerhin: es ist eine lesenswerte, materialreiche, historisch perspektivenreiche Darstellung, manchmal etwas zu tessenhaft, manchmal Gegensätze überzeichnend, die es zwar gab, die jedoch nicht diesen Stellenwert hatten.

KL. SCHATZ S. J.

BLET, PIERRE, *Papst Pius XII. und der Zweite Weltkrieg*. Aus den Akten des Vatikans. Aus dem Französischen von Birgit Martens-Schöne. Paderborn [u. a.]: Ferdinand Schöningh 2000. 313 S., ISBN 3-506-71903-3.

Von den von 1965 bis 1981 veröffentlichten 12 Bänden „Actes et Documents du Saint Siège relatifs à la Seconde Guerre Mondiale“ dürfte etwas Ähnliches gelten, was Friedrich von Spee in der Vorrede seiner „Cautio Criminalis“ schreibt: Diejenigen, die so gewissenhaft sind, sie zu lesen, brauchen sie eigentlich nicht; und diejenigen, die sie lesen sollten, lesen sie nicht. Weil die Erfahrung gezeigt hat, „daß der Inhalt, wenn nicht sogar die Existenz dieser Publikation vielen entgangen ist, die über den Hl. Stuhl während des Zweiten Weltkrieges reden und schreiben“ (XI), hat es P. Blet, der letzte noch lebende Herausgeber (nachdem Schneider, Martini und Graham verstorben sind) unternommen, ihren wesentlichen Inhalt, ergänzt durch die Ergebnisse einiger anderer publizierter Quellen (vor allem der Memoiren von Ciano, de Gaulle und Weizsäcker sowie der diplomatischen US-Papiere während des Zweiten Weltkrieges) und Monographien (vor allem Chadwick, „Britain and the Vatican during the Second World War“, 1986), in handlicher Form zu präsentieren.

Die einzelnen Kap. behandeln die Bemühungen zur Kriegsverhinderung (1–22), zur Vermeidung wenigstens des Kriegseintritts Italiens (23–48), die Sorge Pius' XII. um die